

gesehen hatte, die Lebensführung des Asketen gestattete. Er bekämpfte vor allem die für Indien so verhängnisvoll gewordene Propaganda der neuen pazifistischen Religion unter dem Kriegerstande. Doch gerade an seinem Pazifismus und Internationalismus sollte der Buddhismus in Indien zugrunde gehen. Zur Zeit der Flavier hatten die ins Punjab eingefallenen tibetanischen Yue-tchi ein Reich von Peshawar bis Mathura gegründet. Ihre Kushandynastie nahm den mahayanistischen Buddhismus der Gandharaskulpturen an und ließ auf dem Konzil zu Kaschmir die deuterokanonische Literatur dieser nördlichen Kirche fixieren. So trat der buddhistische Machtwille in ein religiös-politisches Bündnis mit dem Nationalfeind und ließ sich von dem Eindringling zur Bekämpfung der nationalen Religion und Politik in den noch unabhängigen Staaten Aryavartas mißbrauchen. Dafür hatte er aber auch am Ende der Kushanepoche seine politische Rolle ausgespielt. Schon der chinesische Pilger Fa-hian staunte in der Zeit, da Alarich Rom eroberte, über den Verfall seiner Religion in ihrem Mutterlande, sein Landsmann Hiuen-Tsang fand zwei Jahrhunderte später überall Ruinen buddhistischer Klöster. In der Zwischenzeit, im Jahre 526, hatte Bodhidharma, der 28. Patriarch des Buddhismus, den Sitz des Patriarchats aus Indien nach Canton verlegt. Wie ein Fremder verließ Gautama, der sich den Buddha, d. h. den Über-Gott und Messias, genannt hatte, in seinem Patriarchen das Land, für dessen historische Lebensnotwendigkeiten er kein Verständnis besessen und an dessen Zersetzung und Entnervung die von ihm gegründete quietistische Kirche tausend Jahre lang trotz aller ungeheueren Schäden im ganzen doch erfolglos gearbeitet hatte.

In diesen Jahrhunderten hatte der Druck der äußeren Not die religiös-politische Renaissance des indischen Volkes bewirkt. Seit dem Wetterleuchten des Alexanderzuges wurde die Westmark des Punjab immer wieder von neuen auch die Gangesländer bedrohenden Eroberern überflutet. Auf die Griechen des baktrischen Reiches folgten die Parther, dann kamen Yue-tchi, Hunnen, Türken, Afghanen und schließlich die Mongolen. Zum mystischen Faulenzen und seiner Dialektik war die Zeit vorbei, die notwendig gewordene nationale Konzentration aber war nur auf dem Boden der aktiven brahmanischen Nationalreligion möglich, die ihrer Gegnerin nach und nach alle verlorenen Positionen wieder entriß. Unter dem Kaisertum der Guptafamilie, die in der Zeit Konstantins die Gangesstaaten unter ihrer Führung vereinigte, erlebte die Nation ihr grand siècle. Architektur, Plastik und Drama erreichten die Höhe der Klassizität. Die heiligen Schriften der brahmanischen Nationalreligion, die beiden Nationalepen und das nationale Gesetzbuch des Manu, die indische Thora, erhielten ihre endgültige Form. Vielleicht noch zur Zeit der Yue-tchi, als die Gangesstaaten den Barbareneinfällen offen lagen, entstand das Kleinod des Mahabharata, die Bhagavat Gita, als eine Warnung des Kriegerstandes vor der Verführung zum buddhistischen Ordensleben. Wie ein Alarmruf klang dieses hohe Lied auf die aktive Religiosität in die Ohren des Adels und erinnerte ihn an die Pflicht seines Standes, im heiligen Kriege das Gesetz der Nation gegen die Barbaren und die mit ihnen verbündeten Buddhisten zu beschützen, deren Propaganda für die passive Frömmigkeit die Defensivkräfte der bedrohten Staaten zugunsten des Feindes schwächen mußte: Wenn dann später zur Zeit der ersten Khalifen Kaiser Harscha von Kanauj glaubte, zur Herstellung der religiösen Einheit des Staates Buddha als vierten Aspekt des Einen Welt- und Nationalgottes mit der Trimurti verbinden zu können, so war das eine Täuschung, es handelte sich hier nicht um scholastisch zu überwindende Begriffsgegensätze, sondern um unversöhnliche Widersprüche der Instinkte. Endlich erschien zur Zeit Karls des Großen Sankaracharya, der große Scholastiker des vedantistischen Brahmanismus aus dem Dekan, welches nun an Stelle des vom Islam bedrohten Aryavarta die Hochburg der brahmanischen Nationalreligion wurde. Dieser schiedaitische Brahmane ist der Hammer des Buddhismus geworden, den er auf indischem Boden dialektisch für immer vernichtete.